

Die Jesus People in den Vereinigten Staaten von Amerika

Von F. G. Friedmann

Wer die amerikanische Übernahme europäischer Ideen oder Institutionen mit der heutigen Rückkehr amerikanischer Phänomene nach Europa vergleicht, findet, daß auf beiden Seiten Auswahlprinzipien wirksam sind, zu denen vor allem die Befriedigung wirklicher oder vermeintlicher Bedürfnisse materieller sowie geistiger Art gehören. Ein wesentlicher Unterschied besteht allerdings darin, daß europäische Ideen meist durch Einwanderer nach Amerika getragen wurden, während Europa von der Mehrzahl aktueller amerikanischer Phänomene durch die Massenmedien erfährt. Dies bedeutet, daß neben der durch Bedürfnisse gelenkten Selektion die Massenmedien eine ihrer technischen Natur und ihrer sozialen Funktion entsprechende Auswahl treffen: ein Phänomen muß mediengerecht, das heißt für den Verbraucher interessant, also an- oder aufregend, wenn nicht gar modisch oder sensationell dargeboten werden. Es gilt deshalb von den durch die Massenmedien übermittelten Eindrücken zu abstrahieren, will man die Jesus People in ihrem amerikanischen Kontext verstehen.

Vereinfachend läßt sich sagen, daß die Jesus People ihren Ursprung drei Aspekten der amerikanischen Kulturgeschichte verdanken: der Geschichte der religiösen Bewegungen, der jugendlichen Subkultur und allgemeinen Problemen und Zeichen unserer Zeit. In der religiösen Geschichte scheinen vor allem das Prinzip des »congregationalism«, die Unabhängigkeit der einzelnen Gemeinden, sowie die »conversion«, die Bekehrung bzw. Umkehr zu Gott, von entscheidender Bedeutung gewesen zu sein. Der »congregationalism« impliziert in seiner reinsten Form die Gewissensfreiheit des einzelnen und die Ablehnung jeglicher Autorität von seiten etablierter Kirchen. Erste Beispiele dieser Anschauung finden wir auf amerikanischem Boden bei den Quäkern und bei Anne Hutchinson. Beide glaubten an eine unmittelbare Erleuchtung durch ein »inneres Licht«, das wiederum als Ausfluß des Heiligen Geistes verstanden wurde. (In der Auseinandersetzung mit Anne Hutchinson führten die Puritaner von Massachusetts im Sinne der calvinistischen Erwählungslehre das theokratische Prinzip und die synodale Ordnung ein.) Später finden wir den »congregationalism« in einer Vielfalt von »denominations«¹, die meist aus »revivals« entstanden sind, in modifizierter Form aber auch in den Zusammenschlüssen von »congregations« bei den größeren Be-

¹ Das neutrale Wort »denomination« (Benennung) will eine Unterscheidung zwischen etablierten Kirchen, Freikirchen und Sekten vermeiden.

kennntnisgruppen wie Presbyterianern, Methodisten oder Baptisten vorhanden sind.

Der »revival« ist eine von einem oder mehreren Predigern hervorgerufene Erweckungsbewegung, die, im Gegensatz etwa zum »Great Awakening« von 1740 oder von 1820, meist örtlich und zeitlich begrenzt ist. Sie zielt auf die »conversion« oder »regeneration« (Erneuerung) der Angesprochenen ab. Die gebildete Geistlichkeit stand den »revivals« oft feindlich gegenüber. Jonathan Edwards, der selbst die großen Prediger John Whitefield und die Brüder Wesley von England nach Amerika eingeladen hatte, schreckte vor den emotionalen Exzessen des »Great Awakening« zurück. Jonathan Mayhew nannte 1744 die »revival«-Prediger »erleuchtete Idioten«, während Charles Chauncey (1705–1787) gegen die Idee einer plötzlichen »conversion« und für ein langsames und kontinuierliches geistiges Wachstum plädierte. Andererseits wurden viele der erfolgreichsten »revivals« gerade von Akademikern angeregt. Whitefield und die Wesleys kamen von Oxford. Von Yale allein gingen innerhalb von vierzig Jahren ungefähr fünfzehn »revivals« aus; und ähnliches läßt sich von den Universitäten Amherst, Dartmouth, Williams und Oberlin sagen. Dabei spielte die Generation der Studenten (noch mehr als heute bei den Jesus People) eine bedeutende Rolle.

Anfangs fanden die »revivals« fast ausschließlich an der »frontier« statt, wo Menschen verschiedenster sozialer und religiöser Herkunft in einer gleichsam ahistorischen Welt zusammentrafen. Seit 1857 gab es »revivals« auch in Städten (wohin ein Teil der Leute von der »frontier« gezogen war). Die meisten »revivals« zeitigten über die persönliche Erweckung und Erneuerung hinaus zweierlei Folgen: zum einen erweckten sie im einzelnen wie in der Gemeinschaft einen größeren Sinn für soziale Verantwortung – von Gefängnisreform bis hin zur Beschäftigung mit Taubstummen und Geisteskranken; zum anderen führten sie zur Gründung neuer »denominations«, aber auch interkonfessioneller religiöser Organisationen. So entstanden die »Christian Church«, die »Disciples of Christ«, die »Zeugen Jehovas«, die »Heilsarmee«, die »Mormonen« und etwa zweihundert andere »denominations«, während 1810 die »American Mission Society«, 1816 die »American Bible Society«, 1851 der »Christliche Verein Junger Männer« und 1857/58 die »Sunday School«-Bewegung ins Leben gerufen wurden. Allerdings gab es auch »revivals«, die sich vor allem an Mitglieder bestehender »denominations« wandten und diese nach erfolgter Bestärkung im Glauben in die eigenen »denominations« entließen, wo sie sich dann mit besonderer Energie betätigten.

Was den Ausdruck »jugendliche Subkultur« betrifft, so ist »Kultur« hier im Sinne des englischen Wortes »culture« als eine alle menschlichen Bereiche umfassende Lebensweise zu verstehen. »Subkultur« – gelegentlich auch Untergrund genannt – hat nichts mit Verborgenen oder Geheimem zu tun,

sondern bezeichnet lediglich den Gegensatz zur offiziellen Kultur. »Jugend« wiederum bezieht sich hier nicht auf eine biologische Altersgruppe, sondern auf die Zeitspanne zwischen Pubertät und Eintritt in das Erwachsenenleben (durch Berufsverantwortung oder Heirat). Sie wird von den Erfordernissen der hochentwickelten Industriegesellschaft, vor allem durch die Dauer der Ausbildung bestimmt. »Geistig« ist sie gekennzeichnet durch ein Mißbehagen an der bestehenden Welt, die trotz – oder gerade wegen – ihrer großen wissenschaftlichen und technologischen Erfolge die Frage nach dem Sinn des eigenen Daseins nicht zu beantworten vermag. Außerdem wird die herrschende Rationalität oder Intellektualität für den Mangel an affektivem, spontanem Leben verantwortlich gemacht. Auch sucht man in den historisch übermittelten Institutionen – in Familie, Kirche, Universität – vergeblich nach gültiger, auf das eigene Suchen anwendbarer Autorität. Die Väter werden verworfen, entweder weil sie selbst die von ihnen gepredigten Maximen nicht befolgen oder weil sie in ihrer Ethik zu unsicher, zu liberal, zu relativistisch sind oder weil sie eine Autorität darstellen, die sich zu willkürlich, zu undurchsichtig, zu abstrakt gebärdet. Dazu kommt das eigene Versagen im konventionellen politischen Kampf – oft weil der Ort der wirklichen Entscheidungen außerhalb der Reichweite persönlicher Bemühungen liegt. Die Folge ist ein Antagonismus gegen bestehende, geschichtlich entstandene Institutionen, ja, gegen die Geschichte selbst. Man zieht sich in eine eigene Welt zurück, meditiert im Geiste »zeitloser« fernöstlicher Religionen, gibt sich der Astrologie und dem Okkultismus hin oder veranstaltet politische »happenings«, die sowohl dem eigenen Gemeinschaftsgefühl als auch der Verunglimpfung und Verunsicherung der Erwachsenenwelt dienen.

Von den allgemeinen Aspekten und Problemen der amerikanischen Gesellschaft, die zur Entstehung der Jesus People beigetragen und die ihnen außer Angehörigen der Jugendkultur auch Mitglieder der Erwachsenenwelt verschiedenster Konfessionen zugeführt haben, seien vor allem die amerikanische Tradition des jederzeit möglichen Wiederanfangs, das Suchen des isolierten Großstadtmenschen nach Gemeinschaft und das Trauma des Vietnamkriegs genannt. Die Möglichkeit des Neuanfangs war in Amerika von jeher ein Teil der täglichen Erfahrung gewesen: der »farmer« an der »frontier«, der am Horizont den Rauch vom Herd eines nachgerückten Siedlers gesehen hatte, soll sich, wie der Volksmund wissen will, bedrängt gefühlt haben und weggezogen sein, um aus sicherem Abstand von neuem anzufangen. Was die Berufswahl betraf, so konnte sich, wer heute Apotheker war, morgen als Lehrer oder Mechaniker betätigen. Im Blick auf Europa bedeutete die Idee des Neuanfangs den Triumph einer Anschauung, die man als Glaube an die spontane Zeugung demokratischer Institutionen im Gegensatz zur angeblichen Willkürlichkeit historischer Institutionen wie Monarchie oder Papsttum bezeichnen kann. Im innenpolitischen Bereich war es das Ver-

trauen in die »Jeffersonian democracy«, in die Tugenden des selbständigen Landwirts, dessen Fleiß, Verantwortungsbewußtsein und »common sense« die unumgänglichen Bedingungen des demokratischen Amerika schufen. Auf religiösem Gebiet war es die eschatologische Idee: das, was am Anfang versprochen worden war, würde sich am Ende erfüllen.

Das Sehnen nach Gemeinschaft entspringt unter anderem aus der Anonymität der modernen Großstadt, aus der Allgegenwart von Gewalttätigkeit, aus dem Mangel an verbindlichen Standards. Selbst im günstigsten Fall gewährt die Klein- oder Nuklearfamilie nicht die Geborgenheit und die Vielfalt sicherer Bezugssysteme, die der Großfamilie eigen sind.

Der Vietnamkrieg wiederum stellte ein kaum vorstellbares Trauma dar. Zum einen handelte es sich um die Anwendung letzter technologischer Entwicklungen; dabei traten sowohl Zweifel an der Unfehlbarkeit und absoluten Effizienz des technologischen Fortschritts als auch an der Legitimität der Benützung solcher Waffen gegen ein Bauernvolk auf, dessen Führer Ho Chi Minh in Amerikas Jefferson sein Vorbild gesehen hatte. Zum anderen schuf der Krieg eine Art ethisch-psychologischer Dolchstoß-Legende: Amerika hätte siegen müssen, wäre seine moralische Substanz intakt gewesen.

Evangelisierungskampagnen unter jungen Menschen hat es seit den fünfziger Jahren gegeben – man denke an die Erweckungsarbeit David Wilkersons in New York oder an »Teen Challenge« und »Campus Crusade for Christ« (gegründet von Bill Bright). Die eigentliche Bewegung der Jesus People ist jedoch erst 1967 in den kalifornischen Zentren der jugendlichen Subkultur – in Berkeley und San Francisco – entstanden. Kalifornien ist der amerikanische Bundesstaat mit der größten Bevölkerungszuwanderung. An dieser letzten »frontier« treffen Menschen verschiedenster Abstammung und Gesinnung zusammen; dazu kommt, daß modernste Technologie und ostentativer Reichtum sich mit beschämender Armut und menschlicher Leere mischen, was wiederum eine Vielfalt spiritistischer und pseudo-religiöser »fads«² und Strömungen ins Leben ruft. Es ist deshalb vielleicht nicht verwunderlich, daß gerade in dem durch Drogensucht, Promiskuität und Gewalttätigkeit berüchtigten Stadtteil San Franciscos, Haight-Ashbury, Ted Wise, selbst ein ehemals drogensüchtiger Hippie, zusammen mit Gleichgesinnten und mit Hilfe von Mitgliedern eines baptistischen Predigerseminars die erste »christliche Kaffeestube«, ein Pendant zum Hippie-»hangout«, eröffnete. Diese Kaffeestuben (die sich schnell über Kalifornien und andere Teile des Landes verbreiteten) waren als Treffpunkte für die wachsende Zahl von Jesus People gedacht. Gleichzeitig entstanden an Stelle von Hippie-Kommunen »christliche Häuser«, in denen im Durchschnitt ein Dutzend Leute zusammenwohnen. Solche Wohngemeinschaften tragen meist biblische

² »fad« ist eine vorübergehende modische Erscheinung, die durch ihre Extravaganz auffällt.

Namen: »House of Esther«, »Zion's Inn«, »Bacharah«, »Home for His Glory«, »Soul Inn«, »Upper Streams«, »House of Pergamos«, »His Place« usw. Wie die Jesus Bewegung selbst, stellen auch die Wohngemeinschaften in jeder Beziehung ein breites Spektrum dar, also nicht nur was ihre Lebensdauer und die Fluktuation ihrer Mitgliedschaft betrifft. (Gemeinsam ist vielleicht, daß sich die meisten Häuser dadurch über Wasser halten, daß einige Mitglieder auswärts arbeiten und verdienen und es so anderen Mitgliedern ermöglichen, auf die Straße zu gehen und Missionsarbeit zu leisten.) Für diejenigen, die neu in die Gemeinschaft kommen, ist diese zuerst eine Zuflucht, ein Strohalm, den sie aus geistiger und psychischer Not ergreifen; erst später entwickelt sich eine gewisse emotionale Bindung, die im weiteren Verlauf zu einer Willensentscheidung in bezug auf die weitere Ausrichtung und Gestaltung des eigenen Lebens führen mag. Was die Disziplin innerhalb der Häuser angeht, so haben manche lediglich ein Minimum von Regeln, während andere durchaus hierarchisch strukturiert sind. Die strengste Gruppe sind die »Children of God«, die den totalen Anspruch Jesu auf seine Jünger dahin deuten, daß zum Beispiel Briefe, die Mitglieder der Gemeinschaft an Familienangehörige schicken oder von diesen erhalten, von dem »Bischof« zensiert werden und Gespräche mit Familienangehörigen nur in Anwesenheit einer Aufsichtsperson geführt werden können. Wegen »psychologischem kidnapping« und anderer autoritärer oder gar totalitärer Verhaltensweisen werden die »Children of God« von den Sicherheitsbehörden überwacht; eine Anzahl von ihnen verließ deshalb die Vereinigten Staaten und versuchte in England und in der Bundesrepublik unterzukommen.

Wie wird man ein Jesus-Mann? Das Schlüsselwort ist »conversion«. Solch eine Bekehrung ist jedem zugänglich (eine Idee, die von den Methodisten und anderen evangelisierenden »denominations« – im Gegensatz zur Erwählungslehre Calvins – seit mehr als 200 Jahren gepredigt wird). Bekehrung kann ein strikt individuelles Erlebnis sein oder sich mit Hilfe anderer »wiedergeborener« Christen ereignen. Es gibt vielerlei Zeugnisse für beide Arten. Dabei handelt es sich immer um eine Erleuchtung durch den Heiligen Geist oder eine Begegnung mit Jesus. Der einzelne durchläuft oft alle möglichen Phasen der jugendlichen Subkultur von LSD über Sex und radikale politische Betätigung zu Okkultismus oder fernöstlicher Meditation – bis er am Ende dieses langen Weges Christus findet. Ein Jesus-Mann aus prominenter bürgerlicher Familie berichtet, wie Jesus eines Tages zu ihm sprach: »Komm zu mir, ich werde Dir Frieden geben!« Der junge Mann fährt in seiner Erzählung fort: »Eines Nachts war ich allein in meinem Zimmer, und ich sagte nichts als ›Jesus Christus, ich werde mich Dir hingeben und niemandem anderen!‹ Nichts passierte; nur Schweigen und Frieden. Aber ich wußte es, obgleich ich nicht weiß, was eigentlich vor sich ging, und sagte: ›Du meinst, ich bin erlöst?‹ Und ich wußte, er hatte mich aufgenommen und ich

war erlöst. Und unmittelbar darauf hatte ich ein Erlebnis, das die Leute Taufe durch den Heiligen Geist nennen.« Ein anderer junger Mann wurde dadurch bekehrt, daß in einem gewissen Augenblick zwei Kameraden über ihm standen und beteten. Ein dritter begegnete zufällig einem »Straßen-Evangelisten« und »wurde sofort ein Christ«.

Die Art und Weise der Evangelisierung wird von den Jesus People der jeweiligen Situation des zu Bekehrenden angepaßt. Außer spontanen Begegnungen gibt es systematische, auf das einzelne Individuum eingestellte Beratungsdienste, sowie Versuche, den labileren jungen Menschen in »christlichen Häusern« eine gewisse Geborgenheit zu bieten. Die Wahrheit der Botschaft wird vor allem in dem persönlichen Zeugnis »neugeborener« Christen, in der Aussage der Bibel und den Schriften der Bewegung gesehen. Das persönliche Zeugnis ist eine Art pragmatischen Beweises, der besagt, daß das, was offensichtlich mir an erlösendem Erlebnis zugestoßen ist, auch Dir zustoßen kann, wenn Du nur die nötige Bereitschaft zeigst. So sagt einer der »Neugeborenen«: »Ich werde den Rest meines Lebens damit verbringen, den Menschen von Jesus zu erzählen.« Darin sind die Jesus People anderen evangelisierenden Gruppen wie den Mormonen oder den Zeugen Jehovas ähnlich. Die Bibel wird im Sinne des Fundamentalismus als unmittelbar inspiriertes Wort Gottes gedeutet, dessen Botschaft jeder »Neugeborene« verstehen kann. Dies bedeutet, daß mit Ausnahme weniger führender Persönlichkeiten, die sich sehr wohl um eine theologisch fundierte Exegese bemühen, die weitaus größere Anzahl der Jesus People jegliche Art von Bibelwissenschaft ablehnt. Ihr Standpunkt ist ein extrem pointilistischer oder okkasionalistischer. Sie zeigen eine verblüffende Agilität im Gebrauch von Bibelzitate; allein diese Zitate sind suggestiv gewählt und ohne Rücksicht auf irgendeinen historischen Zusammenhang in die Diskussion geworfen. Dabei gibt es keine institutionellen oder sonstigen »autoritativen« Kontrollen; im Gegenteil, ihre Wahrheit wird gleichsam durch Akklamation der Teilnehmenden bestätigt. Eine weitere Bestätigung der Bibel als Quelle der Wahrheit wird in der Erfüllung der dort enthaltenen Prophetien gesehen. Die Gründung des Staates Israel spielt hier eine besondere Rolle, die auch das zweite Kommen Christi – voraussichtlich noch in unserer Generation – prophetisch einbezieht. Ein junger Mann, mit dem ich kürzlich sprach, will sogar herausgefunden haben, daß Lord Balfour und General Allenby, die bei der Entstehung des Judenstaates Paten standen, »neugeborene« Christen waren.

Wo die Jesus People versuchen, größere Mengen von Menschen anzusprechen, stellen sie sich in Inhalt und Form ihrer Aussage gerne auf die Grundanliegen ihrer Gesprächspartner ein. So benützen die »Straßen-Christen« den »slang« der jugendlichen Subkultur. Flugblätter und Untergrundzeitungen der Jesus People sind in ihrer Diktion kaum von den Untergrundzeitun-

gen der radikalen Linken oder der Hippies zu unterscheiden. Das »Neue Testament« wird zu den »Worten des Vorsitzenden Jesus«; an Stelle des »ego-trip« oder des durch Drogen induzierten »high« tritt der »Jesus-trip« oder das »Jesus-high«. Dadurch wird der Mensch »unhung«³ von seiner Vergangenheit. Ja, Jack Sparks, ein führender Jesus-Mann mit akademischem »background«, hat sogar Teile des Neuen Testaments in die Sprache der Straße bzw. des Untergrunds übersetzt. Das Blatt »Right On«, das entsprechend seinem Erscheinungsort Berkeley die Probleme in etwas intellektuellerer Weise angeht als die etwa fünfzig anderen Untergrundblätter der Jesus-Bewegung, wendet sich abwechselnd an Drogensüchtige, an radikale Studenten, an Mitglieder der Emanzipationsbewegung der Frauen und an junge Leute, die mit den etablierten Kirchen unzufrieden sind. »Right On«, heißt es, »hat eine einzige Botschaft für die Menschen: Jesus Christus hält den Schlüssel zur einzigen wahren Lösung für jedes echte menschliche Problem...«. Oder: »Seine aufrührerische Botschaft ist besonders gefährlich für junge Menschen, denen man noch nicht beigebracht hat, ihn zu ignorieren. Er verwandelt die Menschen und behauptet, sie frei zu machen. Warnung: er ist immer noch in Freiheit!« Gegen die etablierten Kirchen gerichtet, erfindet »Right On« die Geschichte eines jungen Mannes, der schon seit langem den Menschen kostenlos eine Seife anbietet, die wirklich sauber macht, während es andere Leute gibt, die eine minderwertige Seife des Profits und der Macht wegen anbieten. »Schau Dich um«, schreibt »Right On«: »In diesem Augenblick, heute, in Berkeley, gibt es Menschen, die das Christentum des Volkes verkünden; die es unter dem Daumen der herrschenden Klasse hervorziehen wollen. Schließ' Dich ihnen an und werde befreit! Macht dem Volk. Alle Macht durch den Heiligen Geist!« Dann erzählt »Right On« die Geschichte von der herrschenden Klasse, die wie Verschwörer sich Jesu bemächtigte, um ihn anzuklagen. Sie mußten das nachts machen, denn das Volk »really dug Jesus«⁴. Aber die Zahl der Anhänger Jesu wuchs weiter, so daß die herrschende Klasse keinen Ausweg fand, als das »Christentum« offiziell zu akzeptieren. Allerdings drängte sie ihm ihren eigenen Materialismus und ihre eigene Organisation auf und machte sich auf den Weg, die bedingungslose Liebe und Vergebung auszurotten, die Jesus verkündet hatte. Sie begann ihre eigene, revisionistische, elitäre, bürokratische Verfälschung des Christentums aufzubauen, die sie »als das wirkliche Ding anpries«. Was die grundlegenden Veränderungen der bestehenden Gesellschaft betrifft, so erklärt sich »Right On« mit den Radikalen eins. »Right On« erzählt auch, an dem Friedensmarsch gegen den Vietnamkrieg am Moratoriumstag teilgenommen zu haben. Es sympathisiert ferner mit den »tapferen Frauen, die lange Jahre mit Härte und Ausdauer gegen sexuelle Diskriminierung und männlichen

³ »hung« heißt im Drogenrausch befangen, »unhung« davon wieder befreit sein.

⁴ Etwa: hat Jesus verstanden und akzeptiert.

Chauvinismus gekämpft haben. Nieder mit den Unterdrückern! Up with the people! Alle Macht dem Volk!«⁵

Die Jesus People besitzen keine eigentliche Theologie, da jede intellektuelle Beschäftigung zugunsten der Unmittelbarkeit religiöser Erfahrung verworfen wird; es läßt sich jedoch ein gewisser Konsensus des Glaubens feststellen. Dazu gehört, daß – im Gegensatz zu einer politischen Theologie – eine Veränderung der Welt nur durch die Veränderungen innerhalb der einzelnen Menschen erwirkt werden kann. Diese Veränderungen sind eine Folge des Glaubens an die Vergebung der Sünde, an den Sinn des menschlichen Daseins und an die Liebe Gottes, die den umfaßt, der sich zu Gott bekennt. Dabei wird praktisch kaum differenziert zwischen Gott, Jesus und dem Heiligen Geist. Betont werden ein ausgesprochen persönliches Verhältnis zu Gott sowie das Priestertum aller Gläubigen. Die Taufe, die durch Untertauchen geschieht und von jedem neugeborenen Christen vorgenommen werden kann, ist kein Sakrament im kirchlichen Sinn. Es handelt sich um eine Wiedergeburt im Heiligen Geist, die keine Mitgliedschaft in einer Kirche oder »denomination« verlangt oder bewirkt, sondern ein Ereignis innerhalb eines fortdauernden Prozesses der Erneuerung darstellt. Sinn, der unser Dasein erhellt, wird bei den Jesus People als göttliche Person erfahren, die sich unser in Liebe und Vergebung annimmt. Sinn also erscheint als unmittelbares Erlebnis und nicht als vermittelte (symbolische) Struktur oder als Christus, der zwischen dem Schöpfer und der Kreatur, zwischen Ewigkeit und Zeit, vermittelt. Die Dimension des Seins, in dem sich Sinn erfüllt, ist weder Kosmos noch Geschichte, noch Gesellschaft, sondern die Psyche des einzelnen, der in der Gemeinschaft der »Neugeborenen« lebt. Der amerikanische Psychiater Kenneth Keniston⁶ vermerkt dazu kritisch, daß die Opfer der modernen Langeweile diese durch schiere Expressivität zu überwinden suchen. Je weiter die tieferen Emotionen des Menschen von den konkreten Problemen des Alltags getrennt gehalten werden, um so mehr drängen sie nach explosivem Ausdruck. Daher das Bedürfnis nach Unmittelbarkeit und Aktion. Man mag hinzufügen, daß es gerade das die Massenmedien beherrschende Prinzip der Simultaneität ist, das die Spontaneität und Ahistorizität der jugendlichen Subkulturen nährt. Wenn sowohl Thomas als auch die Jesus People es als ihre Aufgabe ansehen, Gott zu preisen, so handelt es sich im ersteren Fall um eine kreatürliche Einsicht, die auch den Sinn der Geschichte erfaßt, im letzteren um ein Dankgebet für die eigene, persönliche Rettung. Der transzendente Gott der Kirche wird hier anthropomorph gesehen – bis hin zum Nazarener Kitsch. Das Problem des modernen Transzendenzverlusts findet hier keine Lösung.

⁵ Es gibt keine eindeutige Übersetzung für »people«, das nach dem Zusammenhang »Leute«, »Bevölkerung«, »Volk« bedeuten kann.

⁶ Siehe Kenneth Keniston, *Youth and Dissent*. Harcourt Brace Jovanovich 1971.

Die ethischen Vorstellungen der Jesus People lehnen eine rationale Verwertung historischer Erfahrung sowie die Anwendung institutionell gesetzter Normen ab. Was die alltägliche Verhaltens- und Umgangsformen betrifft, so verlassen sie sich auf eine absolute, in der Bibel verankerte Ethik, die sich sowohl von der Situationsethik der Hippies als auch der relativistischen Ethik des Liberalismus klar unterscheidet. So gibt es zum Beispiel keinen freien, außerehelichen Sex. Andererseits bedeutet dies keine Wiedergeburt von Puritanismus; denn Freude am Leben, Euphorie, wird als Zeichen der Frohen Botschaft, der Überwindung von »frustration«, der Erfahrung von Lebenssinn gesehen. Bei Entscheidungen dagegen oder gar bei der Lösung von Konflikten läßt man den Herrn selbst wirken, der sich dabei des menschlichen Verstandes bedient. So erzählte mir ein amerikanischer Student, daß er Gott um Erleuchtung bat, als er zu entscheiden hatte, welche Vorlesungen er für das kommende Semester belegen sollte. Und in der Tat wurde ihm, wie er sagte, nach langem Gebet eine Entscheidung eingegeben, die er für die einzig richtige anerkannte.

Der »Gottesdienst«, also das Gebet in der Gemeinschaft, soll spontan und nicht von »religiösen Funktionären« vorherbestimmt sein. Im Gebet versucht der Mensch sich dem Heiligen Geist zu öffnen. Dabei kann die Motorik des einzelnen Teilnehmers von der anderer Teilnehmer durchaus verschieden sein. Der eine betet, indem er laut gestikuliert, der andere steht steif da mit den Armen gegen den Himmel gewandt, der dritte drückt kniend seine Stirn gegen den Fußboden. Was ausgesprochen wird, sind meist kurze, einfache Sätze wie »ich danke Dir, Jesus«, die in ihrer Wiederholung suggestiv wirken und eine liturgische Funktion annehmen, aber auch einen gewissen geistigen Leerlauf bedeuten können. Dazu kommt die rhythmische Wirkung von Musik und das Überfließen des Heiligen Geistes im Zungenreden. Es gibt, wie bei allen inspiratorischen evangelischen Gruppen, den Hymnus. Jesus People singen »Wir sind eins im Geist und werden miteinander schreiten; wir werden Hand in Hand schreiten, und sie werden uns an unserer Liebe als Christen erkennen« oder »Ich hebe meine Hände zu Deinem Namen empor; meine Lippen werden Dich preisen.« Und es gibt die Rhythmik des »Rock«, die als charakteristisches Medium der jugendlichen Subkultur übernommen wird. »Christliche« Rock-Ensembles wie die Gruppen »Joyful Noise« oder »Voice of Elijah« ziehen durch das Land. Sie veranstalten »christliche« Rock-Festivals und setzen sich der gleichen Nivellierung des Persönlichen durch Benutzung elektronischer Mittel aus wie andere Rock-Ensembles.

Das Zungenreden⁷ biblischen Ursprungs ist seit dem Anfang des letzten Jahrhunderts eine fast ständige Erscheinung der Erweckungsbewegungen.

⁷ Siehe Arnold Bittlinger, *Glossolalia*. Rolf Kühne Verlag 1969.

Zungen- oder Sprachenreden wird als Zeichen für das Wirken von Gottes Geist im Unbewußten angesehen. Wie alle Charismen gilt auch das Sprachenreden als ein natürliches Phänomen: der Heilige Geist aktiviert lediglich Fähigkeiten, die in uns schlummern und die der Schöpfer schon lange vorher in uns angelegt hat. Allerdings sprechen wir beim Zungenreden eine Sprache, die wir vorher nicht gelernt haben und die wir selbst auch nicht verstehen; dabei ist es nicht der Verstand, der hier betet, sondern das Herz. Charismatische Gebetsgottesdienste und besonders das Sprachenreden bekräftigen im Verständnis der Jesus People jene im Heiligen Geist vereinte ökumenische Gemeinschaft, die alle Konfessionen und »denominations« einbezieht. Die Jesus People selbst wollen keine »denomination« sein; sie haben deshalb auch keine gemeinsame, koordinierende Organisation⁸. Ihr Ökumenismus kommt gleichsam von der Basis, ist in der gemeinsamen Erfahrung der Einheit des Heiligen Geistes begründet; er ist nicht das Resultat theologischer Kompromisse oder administrativer Absprachen. Die Anhänger der Jesus People kommen deshalb nicht nur aus evangelischen Kreisen, sondern auch aus den unterschiedlichsten – agnostischen, katholischen, ja selbst jüdischen – Milieus.

Was die Katholiken betrifft, so muß man drei Gruppen unterscheiden: Apostaten, die sich den Jesus People voll und ganz anschließen, Individuen oder kleine Gruppen, die innerhalb der Jesusbewegung eine gewisse »Wiedergeburt« erleben, die sie dann in die katholische Gemeinde zurücktragen, und die sogenannten »Catholic Pentecostals«, oder katholischen Pfingstler, die sich innerhalb der Kirche betätigen und nicht eigentlich zu der Bewegung der Jesus People gehören, obgleich charismatische Protestanten bei ihrer Geburt Pate gestanden haben. Die »Catholic Pentecostals« kommen größtenteils aus religiös liberalen Universitätskreisen, aber auch aus »fortschrittlichen« Kreisen innerhalb religiöser Orden, im Gegensatz zu den Jesus People, die eher einem konservativen, fundamentalistischen Protestantismus nahestehen. Die niederen sozialen Schichten im katholischen Bereich stehen stärker unter kirchlicher Disziplin, was eine gewisse Angst vor eigener religiöser Erfahrung mit sich bringt, während es unter den Protestanten gerade die unteren Schichten sind, deren Konservatismus und Fundamentalismus in der Intensität emotionaler religiöser Erfahrung zum Ausdruck kommen. Dazu kommt, daß im Gegensatz zu den Jesus People die »Catholic Pentecostals« nicht nur charismatische Gruppen mit eigenen paraliturgischen Gebetsversammlungen

⁸ Es gibt lediglich nach Aufgaben getrennte Vereinigungen innerhalb der gesamten Bewegung – so z. B. von den schon genannten auf »high-school«-Ebene »Teen Challenge«, in den Colleges und Universitäten »Campus Crusade for Christ«, in Berkeley vor allem »Christian World Liberation Front«.

bilden, sondern gleichzeitig auch an den eucharistischen Zusammenkünften der Kirche teilnehmen⁹.

Welches Verhältnis haben die Jesus People zur modernen Welt mit ihren sozialen und politischen Problemen, den Massenmedien und den bestehenden Institutionen? Außerhalb ihrer eigenen Gemeinschaften und der Beschäftigung mit Anhängern der jugendlichen Subkultur, die sie zu Christus zu bekehren versuchen, kümmern sich die Jesus People – sehen wir von Erscheinungen wie der Zeitschrift »Right On« oder den eigentlich außerhalb der Bewegung stehenden »Catholic Pentecostals« ab – nur wenig um gesellschaftspolitische Fragen. Dies steht in eklatantem Gegensatz zu der Mehrzahl der amerikanischen »revivals« im neunzehnten Jahrhundert. Gleichzeitig dürfen die zweifellos eindrucksvollen Erfolge mit Drogensüchtigen¹⁰ nicht isoliert gesehen werden, denn die ebenfalls stark gemeinschaftsbezogenen und in ihrer Weise gleichfalls elitären Bewegungen der »Black Muslims« oder der »Black Panthers« hatten ähnliche Resultate. Die Führer der Jesus People sprechen gerne von einer spirituellen Bewegung, die die Menschen so verändern soll, daß es keine Probleme mehr gibt. Teilnahme an politischen Demonstrationen wird von vielen abgelehnt, weil sie nicht im Namen Christi unternommen und vom Heiligen Geist geleitet werden. Vielleicht ist die apolitische Haltung der Jesus People eine logische Folge ihrer ahistorischen Einstellung. Oder darf man einfach vermuten, daß wer die Wiederkunft Christi in der nahen Zukunft erwartet, kein allzu großes Interesse am Kampf um die Änderung gesellschaftlicher Strukturen hat?

Es ist nicht verwunderlich, daß eine enge Beziehung zwischen den Jesus People und den Massenmedien besteht. »Popular culture«¹¹ scheint in Amerika auch auf anderen Gebieten ein Resultat der Übernahme von Elementen einer überschaubaren, meist von der »frontier« stammenden, lokalen Kultur durch die vorherrschenden Medien zu sein. Im letzten Jahrhundert waren es die »tall stories«, die am »camp-fire« erzählt schnell ihren Weg in die politischen Gazetten fanden; in unserem Jahrhundert sind es die Romantik des Westens, die Kriminal- und Gangstergeschichten, aber eben auch die spektakulären Bekehrungsergebnisse der Jesus People, die auf dem Bildschirm erscheinen. Dabei haben nicht nur die sensationslüsternen Medien und die kommerziellen Interessen, sondern auch die Jesus People ihre Hände im Spiel. Wie oben erwähnt, haben die Jesus People schon früh die Anziehungskraft der Untergrundpresse erkannt und ihre eigenen Zeitschriften – »Right On«, »Together«, »Truth« auf den Markt gebracht. Der »Jesus

⁹ Vgl. diese Zeitschrift 2/73, S. 148 ff.

¹⁰ Siehe z. B. die autobiographische Darstellung »Run Baby Run« von Nicky Cruz, einem in New York lebenden puertorikanischen Jungen, der nach eigener Bekehrung den Süchtigen und Kriminellen »Jesus liebt Dich« verkündet und sie damit von ihren Lastern befreit.

¹¹ Der Ausdruck kann sowohl populär als trivial bedeuten; er ist jedenfalls typisch für die moderne amerikanische Massenkultur.

News Service International« und »Free Paper«, ein nationales Verzeichnis christlicher Kommunen, Kaffeehäuser, »hot lines«¹², und »Bible Raps«¹³ wurden gegründet. Bücher wie Hal Lindsays »The Late Great Planet Earth« oder David Wilkersons »Das Kreuz und die Messerhelden« erschienen in Millionenaufgaben. Musicals wie »Jesus Christ Superstar«, das im Gegensatz zu »Godspell« allerdings wenig mit der Philosophie der Jesus People zu tun hat, wurden zum Welterfolg. Ansteckknöpfe und Hemden mit Aufschriften wie »Jesus Power«, »Jesus the Liberator«, »The Messiah is the Message«, oder »One Way« wurden zum großen Geschäft. Eine Kirche verkaufte sogar eine Jesus People Armbanduhr für \$14.95. Ganze Industrien haben von der Jesus-Bewegung profitiert. Aber wäre diese zu einer Massenbewegung geworden, wenn ihr spektakulärer und modischer Charakter nicht von den Massenmedien aufgegriffen worden wäre?

Wie aber steht es mit den Zukunftschancen der Jesus People? Die Jesus People sehen ihre Existenzberechtigung vor allem im Kampf gegen die sogenannten institutionellen Kirchen, die sie mit der bürgerlichen materialistischen Kultur identifizieren. Wie fast alle revolutionären Bewegungen unserer Zeit lehnen sie »Kultur« bzw. »Religion« als einen mit den bestehenden Institutionen eng verbundenen Überbau ab, an dessen Stelle sie den Primat der Religion als ursprüngliches, sinngebendes Erlebnis verkünden. Und doch sind es gerade die »etablierten« Kirchen und die »etablierten« Geschäftsinteressen, von denen die Jesus People den größeren Teil ihrer Finanzen beziehen – von den Kirchen, da diese verzweifelt versuchen, die Jugend auf jede nur erdenkliche Weise zurückzugewinnen, von den Geschäftsleuten, da sie in der apolitischen Tendenz der Jesus People ein Gegengewicht gegen die radikale Linke sehen. Daß die Rechnung für die einen wie für die anderen aufgehen wird, ist bei den widersprüchlichen Intentionen der beteiligten Parteien kaum zu erwarten. Dazu kommen andere Überlegungen. Die jugendlichen Anhänger der Jesus People müssen früher oder später einen Beruf ergreifen. Nicht alle können hauptberuflich Evangelisten werden oder Berufe finden, die es ihnen erlauben, gleichsam während der Dienstzeit – wie viele von ihnen es sich erhoffen – gegenüber ihren Arbeitskollegen Zeugnis für ihren Glauben abzulegen. Noch wichtiger vielleicht ist die Tatsache, daß spontane, auf Inspiration aufgebaute Gemeinschaften nicht lange ohne eine Auseinandersetzung mit inneren und äußeren Problemen existieren können. Das bedeutet die Notwendigkeit von Entscheidungskriterien, die über den charismatischen Einfluß von führenden Persönlichkeiten und die gleichsam uninterpretierte Aussage der Bibel oder des Heiligen Geistes hinausgehen. Woher sollen diese bei einer rein »enthusiastischen« Bewegung genommen werden? Gerade das Suchen nach eindeutiger Autorität, das unter den Jesus

¹² Telephonhilfsdienste für Drogensüchtige.

¹³ Informelle Bibeldiskussionsgruppen.

People so stark vorhanden ist, muß früher oder später zur Entstehung neuer »denominations«, ja zu einem fanatischen Sektierertum führen. Denn je stärker die Ablehnung von Tradition und Geschichte, von rationalen Kriterien und auf Rationalität gestützter Autorität, um so stärker wird der Zorn gegen alle diejenigen zum Ausdruck kommen, die mit gleicher Vehemenz den Heiligen Geist als Zeugen eigenständiger Interpretation anrufen werden.